



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Deutsche Fachwerkbauten der Renaissance

eine Sammlung hervorragender Holzbauten

Correll, Ferdinand

Berlin [u.a.], [1900]

Einleitung

[urn:nbn:de:hbz:466:1-72677](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-72677)

DEUTSCHE FACHWERKBAUTEN

VON

FERDINAND CORRELL



EINLEITUNG

IN Holz und Fachwerk zu bauen, ist uralt germanische Art. Soweit wir vom Mittelalter rückwärts die deutsche Baugeschichte aus den älteren Schriftquellen verfolgen können, treffen wir den Holzbau in den deutschen Landen, dem der Steinbau als romanischer Eindringling gegenüber steht. Und die zäh am Alten hängende deutsche Bausitte hat bis ins späte Mittelalter wenigstens für den profanen, den Hausbau, vorwiegend am Fachwerkbau festgehalten. Freilich hat die vergängliche Natur des Holzes, besonders aber seine grosse Feuergefährlichkeit gar wenig mittelalterliche Fachwerkbauten auf unsere Tage gelangen lassen.

Die Glanzzeit des deutschen Holzbaues ist aber wohl nicht das Mittelalter, sondern die Zeit der Renaissance, etwa die Zeit von 1550—1650 gewesen. Und es darf ruhig behauptet werden, dass gerade die deutsche Holzbaukunst in der Renaissance eine selbstständigere, geschlossenerere und eigenartigere Entwicklung genommen hat, als die Steinbaukunst. Klein war im Wesentlichen ihr Gebiet. Das deutsche Bürgerhaus in Stadt und Land war ihr vorbehalten; der Zierfreudigkeit gab, wie es urgermanisch war, die sichtbare Holzconstruktion einen willfähigen Boden.

In der nachfolgenden Sammlung wird eine Reihe von Fachwerk- (Ständer-)Bauten zusammengestellt, die nicht wie manche in der neueren Zeit erschienene Sammlungen beabsichtigt, der geschichtlichen Entwicklung des Holzbaues in einer bestimmten Landschaft nachzugehen und die noch vorhandenen Monumente gerade in dieser Gegend zu sammeln, sondern dieselbe verfolgt praktische Zwecke. Sie soll dem heutigen Architekten, der insbesondere im Villenbau jetzt gern wieder den schmucken und dabei wenig kostspieligen Fachwerkbau bevorzugt, eine Anzahl schöner, dabei in der Mehrzahl nicht zu complicirter Motive vorführen. Und zwar legt sie, wie ein Durchblättern der Tafeln leicht erkennen lässt, nicht nur Werth auf die constructiven und decorativen Elemente des Ständerbaues, sondern möchte, worauf ja heute besonders gesehen zu werden pflegt, vor allem auch nachahmenswerthe Beispiele malerischer Gesamtcomposition für den Holzbau vor Augen führen. Daneben wurde bei der Auswahl darauf geachtet, auch eine Reihe noch nicht publicirter Bauten, insbesondere aus der Mosel- und Main- gegend, zu geben.

Aus den angeführten Gründen kann die kunstgeschichtliche Besprechung der Tafeln, welche in provincieller Ordnung an einander gereiht sind, kurz gefasst werden.

Bekanntlich zerfällt der Fachwerkbau in Deutschland in zwei völlig getrennte Abtheilungen, die niederdeutsche, die ihre Hauptentwicklung in der Harzgegend gefunden hat, und die oberdeutsche, welche den Mittelrhein nebst Mosel- und Lahnthal, Hessen, Thüringen, Schwaben und Franken als Hauptvertreter des Holzbaues umfasst.

Die reichere Entwicklung, zugleich die folgerichtiger, auf dem Grundschema des niedersächsischen Bauernhauses sich aufbauend, hat die niederdeutsche Holzbaukunst aufzuweisen. Zugleich ist hier die Decoration in der Blüthezeit der zweiten Hälfte des 16. und dem Beginn des 17. Jahrhunderts am feinsten und schönsten durchgeführt.

Ist der niederdeutsche Holzbau für die Kunstgeschichte der sicher wichtigere, so dürfte der oberdeutsche, vor allem der in den Dörfern und Landstädtchen sich vorfindende einfachere, trotz seiner Schlichtheit in der Abwechslung zwischen geschmackvoll und doch dem Material angepassten, reichem Riegelwerk und der geputzten, oft mit discreter Malerei gezierten Mauerflächen für die heutige Wiedererweckung der seit dem vorigen Jahrhundert fast ganz in Abgang gerathenen Holzbaukunst doch sich wichtiger erweisen. Noch dazu, da er der für kleinere Aufgaben heute bevorzugten Art, der möglichst belebten und malerischen Gesamtcomposition, eher zahlreiche mustergiltige Vorbilder an die Hand giebt.

Der niedersächsischen Gruppe gehören nur die beiden ersten Tafeln an. Beide entstammen der Zeit der reichsten Ausbildung, wo der constructive Gedanke nicht mehr der allein herrschende war. Am Hause Holzmarkt Nr. 8 in Halberstadt finden wir die weit vorkragenden Obergeschosse (Ausschüsse), die reich geschnitzten und mit Masken gezierten Balkenköpfe, die als Renaissanceconsolen gestalteten Büge (Kopfbänder), die übliche »Schiffskehle« in den Rahmholzswellen. Die Eckbildung, ein bei den niederdeutschen Bauten wichtiges Moment, wird durch ein diagonales grösseres Kopfband, unter dem jeweilig eine geschnitzte Freifigur steht, gebildet. Die decorative Behandlung der einzelnen Theile, wie der Ständer mit glatten Füllungen und der Fensterbrüstungsplatten mit einfachen Arkaden sind streng und einfach. Besonders malerisch wirkt das Haus durch den erkerartigen, auf einer Holzsäule ruhenden, durch alle Geschosse gehenden Ausbau mit eigenem Giebel. Das bekannte Rolandsstift in Hildesheim (Tafel 2) giebt neben reicher Verzierung der constructiven Theile, was zu den seltenen Fällen gehört, wie der Ständer durch Säulen, der Sockel derselben und der Schwelle durch das sogenannte Beschlägeornament und Schrift, zugleich ein Beispiel der figürlichen Ausschmückung der Brüstungsplatten.

Die nächsten Tafeln (3—9 I) bringen Bauten aus dem Moselthal. Diesen Bauten, wie überhaupt der überwiegenden Mehrzahl der oberdeutschen ist gemein, dass sie auf einem massiven Steinunterbau das Fachwerk erst in den Obergeschossen oder einem Theil derselben zeigen. Dies ist bekanntlich beim niederdeutschen Fachwerkhaus nicht der Fall. Auf niedrigem gemauertem Sockel ruht dort die Schwelle, in der in gleichen, nicht allzuweit gehaltenen Abständen die senkrechten Ständer eingezapft sind. Oben sind die Ständer wieder in die Deckbalken, deren Balkenköpfe erheblich vorspringen, eingezapft. Die Diele geht in der Regel durch zwei Stockwerke, Erd- und Zwischengeschoss hindurch, wodurch auch die unteren Ständer eine bedeutendere Höhe gewinnen. Die Nahestellung der Ständer macht reicheres Riegelwerk unnöthig. In Oberdeutschland dagegen fällt das Zusammenfassen der zwei unteren Stockwerke in den seltenen Fällen, wo überhaupt kein Steinbau hier verwendet wird, fort. Die Ständer werden weiter gestellt, nicht in die Deckbalken eingezapft, erhalten ein eigenes oberes Rahmholz und werden dadurch unabhängig von den Deckbalken, die nun auch nicht so weit vorspringen. Die norddeutsche Sitte, die oberen Ständer genau über den unteren anzuordnen, fällt ebenso weg und die Regelmässigkeit der Ständerabstände weicht einer freieren, malerischen Gruppierung. Bei der grösseren Weite der Abstände genügen dann auch nicht wie im Norden einfache Querriegel, sondern zur Versteifung der Construction wird eine immer reicher sich gestaltende Verstrebung nöthig.

Die Vorkragung der Obergeschosse, wenn eine solche überhaupt sich findet, schrumpft auf ein geringes Maass zusammen; infolgedessen zeigen die Bauten weder Kopfbänder noch gezierte Balkenköpfe. Diese letzteren werden in der Regel verschaaft und mit dem Rahmholz, Zwischenraum zwischen den Deckbalken und Schwelle, durch mehr oder minder reiche Profilirung zu einem einheitlichen Gurtgesims gestaltet. Wie überall in Oberdeutschland wird auch an der Mosel der Eckständer durch Schnitzerei ausgezeichnet. Manchmal (Tafel 3, 6, 7) werden geschnitzte Fensterbrüstungsplatten eingelassen, manchmal auch wie in Tafel 3 eine Fenstergruppe durch reichere erkerartige Decoration herausgehoben, eine besonders, wie wir noch weiter sehen werden, im Süden beliebte Art. Der malerische Eindruck dieser ländlichen Häuser wird in der Hauptsache durch eine mannigfaltige Verwendung von gemustertem Riegelwerk in den Brüstungsfeldern erzielt. Geraden und geschweiften, ein- oder mehrmals gekreuzten Riegeln, mit ausgesägtem Ornament, astartigen Ansätzen, Nasen, Scheiben, Mustern aus dreieckigen Winkelbändern begegnen wir hier. Dadurch, dass die reichere Gestaltung des Riegelwerks sich in der Regel auf einzelne bevorzugte Stellen beschränkt, ist dieselbe meist glücklich hervorgehoben.

Ganz ähnliche Gesichtspunkte ergeben sich bei den mittelrheinischen Bauten (Tafel 9 II bis 15 I), nur dass hier die Gesamtgestaltung der Gebäude, insbesondere der Dachpartien, weniger geschlossen, aber desto malerischer sich zeigt. Am reichsten auf malerische Wirkung berechnet ist das Haus in Bacharach auf Tafel 13, wo die ungemein belebte Silhouette des Daches ganz modern anmüthet. Den städtischen oberdeutschen Fachwerkbau in seiner reichsten, im Einzelnen trefflich ausgeführten, aber etwas unorganischen Gestaltung giebt das Salzhaus zu Frankfurt (Tafel 10) wieder.

Die elsässischen Fachwerkbauten (Tafel 15 II u. Tafel 16) sind insbesondere durch ihre Erker bemerkenswerth. Eine weitere elsässische Eigenthümlichkeit bieten die frei vor dem Hause aber innerhalb der Hauptmauer laufenden freien Gänge im zweiten Obergeschoss, wie sie auf Tafel 17 u. 18 erscheinen. Ebenso ist das eigenthümliche Heraustreten der Umrahmung der Fenstergruppen aus den constructiven Holztheilen, wie sie die beiden Weissenburger Häuser (Tafel 19 u. 20) zeigen, ein wirksames Motiv. Die Holzarchitektur des rechtsrheinischen Schwaben, wovon die Tafeln 21 u. 22 I aus Schwäbisch Hall Proben geben, ist der elsässischen nahe verwandt. Insbesondere der reizende Pavillon giebt im Einzelnen wie im Ganzen durchaus brauchbare Muster.

Die Tafeln 22 II bis 28 geben eine Reihe von Miltenberger Holzbauten wieder, die noch wenig gewürdigt worden sind. Das kleine Strassenbild (22 II) giebt von der malerischen Wirkung dieser fränkischen Holzarchitektur eine treffliche Vorstellung. Besonders charakteristisch sind hier die Erkerbauten, sowie die aufgesetzten gedrehten Knöpfe auf dem in den mannigfaltigsten Mustern ausgesägten Riegelwerk.

Als klassisches Beispiel fränkischer Holzbaukunst darf das deutsche Haus in Dinkelsbühl gelten, das an Reichthum und Feinheit der Decoration in diesem Lande unübertroffen dasteht. Die Folgerichtigkeit der Construction, dann die ausnahmsweise Verwendung der Kopfbänder lässt bei diesem Bau mittel- oder niederdeutsche Einflüsse nicht unmöglich erscheinen.

Den Beschluss endlich bildet ein einfaches Haus aus dem an der Grenze zwischen Franken und Altbayern liegenden Eichstätt, das mit seinen vor allen Geschossen vorgelagerten Galerien schon deutlich auf die Bauweise des altbayerischen Bauernhauses hinweist.

In erster Linie hat der Holzbau, wie ihn unsere Vorfahren in den meisten deutschen Gauen uns hinterlassen, nur noch historische Bedeutung. Denn die modernen Bauordnungen haben nicht nur in den Städten, sondern auch auf dem Lande seine Anwendung so zurückgedrängt, dass er nur in Ausnahmefällen, sozusagen als Beiwerk gebraucht werden kann. Die Domäne, wo er, wie oben gesagt, heute allein noch künstlerisch zur Geltung kommt, ist das halbstädtische Landhaus, das nach englischem Vorbild im Weichbild unserer grossen Städte sich immer grösserer und berechtigter Verbreitung erfreut. Hier, wo namentlich im Einfamilienhaus eine ansprechende, doch einfache Aussenbehandlung angezeigt ist in einer verhältnissmässig billigen Bauweise, blüht der alten deutschen Holz- und Fachwerkbaukunst ein neues Feld. Mögen die in den folgenden Tafeln dargebotenen reizvollen, theils einfachen und theils reichen constructiven und decorativen Motive zur Wiedererweckung der alten kerndeutschen Art vielfache Anregung geben.

Hans Stegmann.



06
WYH
1128-1